

SL-062

Heimatblätter für den Kr. Neumarkt i. Schl.



J.-H. des Kr. Lehrerrats
von Rudolf Smolla



Gesammelt u. herausgeg.
von Rudolf Smolla, Goldschmieden.



Nr. 1 Deutsch Lissa, den 1. Juli 1922 Nr. 1

Der Heimat, die uns einst gebar,
 Die unseres Schaffens Frohsinn war,
 Der Heimat sei das Blatt geschenkt! —
 Wie Gott das Meer der Welten lenkt,
 So wird auch seines Bestes Watten
 Die teure Heimat uns erhalten —
 Wo jeder Bach und Strauch uns grüßt,
 Aus jedem Ather Liebe fließt,
 Wo Glück und Schmerz uns innig eint,
 Wo heller uns die Sonne scheint —
 Und wo in tausendfachen Kreisen
 Die Heimat winkt in Wort und Weisen,
 Uns graue Vorzeit reicht die Hand —
 Da ist geweiht', geheiligt' Land,
 Da laßt uns auch in schweren Tagen
 Der Heimatliebe Brücken schlagen! —

2-2185.10
1.10. 120,-

Herzlichen Dank allen Mitarbeitern an unserm schönen Werk, insbesondere der Kreisverwaltung und ihrem verdienstvollen Leiter, dem Landrat des Kreises Neumarkt, Herrn Dr. Hüttenhein, der unsern „Heimatblättern“ nicht nur warme Anteilnahme bezeugt, sondern auch deren Bestehen tatkräftig unterstützt und fördert.

Goldschmieden, im Juli 1922.
Deutsch Lissa



Der Herausgeber.



Die Heimat ist wohl das Teuerste, was Menschen besitzen ;
O, und teurer, als die Zunge aussprechen kann.

Friedrich v. Schiller.

Aus den Tagen der Urzeit.

I.

Die Heimat in vormenschlicher Zeit.

Von Breittschneider — Schlaube.

Wiel Gutes wurzelt und blüht in der vergangenen Zeit, suchen wir es zu bewahren in dem Ringen nach anderen Gütern. Es weht ein heiliger Hauch aus den Sagen und Chroniken der Vorzeit zu uns herüber, und wir bedürfen sein. Hüten wir uns vor der entgötterten Nüchternheit unserer Zeit, die den strahlenden Diamant zerseht, um hohnlächelnd auf den Kohlenstoff hinzuweisen.

Wenn wir das Kulturleben der Gegenwart verstehen wollen, müssen wir zurückblicken in jene Zeiten, in denen die Voreltern unserer jetzigen Wälder rauschten, und die Urmeere brausten, deren letzten Überreste unsere jetzigen Seebecken und Flußläufe sind.

Zu Beginn der geologischen, d. h. erdgeschichtlichen Zeitrechnung wogten und rauschten über dem Boden unserer ganzen schlesischen Heimat die Fluten des Urmeeres. Dann hoben gewaltige Kräfte den Boden empor; die aus der Flut auftauchenden Inseln schlossen sich zu einer festen Landmasse zusammen. Und dieser Wechsel von Meer zu Land wiederholte sich im Laufe der langen Entwicklungsperioden der Erde des öfteren. Ganz natürlich war damit auch immer ein Klimawechsel verbunden. Pflanzen- und Tierwelt hatte in jenen wechselvollen Urtagen der Erdgeschichte ein ganz anderes Aussehen.

Wunderbare Zeugnisse davon hat auch der Boden unseres Heimatkreises aufbewahrt.

In Schoßnitz bei Canth wurde 1852 in einer Lehingrube ein urweltliches Pflanzenlager entdeckt. Man fand Blätter von 130 Pflanzenarten, darunter immergrüne Eichen, Tagus, Platanen, Zypressen, Lorbeer und Magnolien. Das war eine Pflanzenwelt, wie sie heute im Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika und im nördlichen Mexiko vorkommt. Auch Flügel von Libellen und Termiten wurden gefunden. Weiden mit Kästchen, Flügel Früchte der Ulme, Fruchthüllen der Haselnuß wurden in einem Zustande vorgefunden, wie wir sie in unserem Klima etwa im Juli vor uns sehen. Mitten im Wachstum muß also eine plötzliche Umwälzung oder Erdkatastrophe alles in Sand und Ton begraben haben.

Diese Fundstätte entrollt vor unserm Blick ein malerisches Bild: „Ein See, dessen Ufer mit tropischen Baumarten eingefaßt war. In dem See tummelten sich Schildkröten. Die feuchten Uferländer wimmelten von Landschnecken. In dem Schlamm wälzten sich die Vorfahren der Naschhörner, gewaltige Dickhäuter mit langen, wehrhaften Hauern. Des Abends mögen sich ungeheure Wildmassen an diesem See zur Tränke eingefunden haben. In den Zweigen der Urwaldbäume tummelten sich vorweltliche Affen, und in den Baumkronen nisteten zahllose, buntschillernde Vögel. Hinter den Wäldern dehnten sich weite Grassteppen, Savannen aus. Staub aufwirbelnd durchheften Wildrudel die Ebene, deren Boden erdröhnte, wenn eine Herde der mächtigen Mastodonten, das waren urweltliche Rüsseltiere, herannahle“.

Beim Schlemmen eines kleinen Teiches in einem Erlenbusch bei Eschehen entdeckte 1798 der damalige Besitzer Schaubert ein Mergellager. In einer bedeutenden Tiefe wurden 8 große Knochen gefunden, welche zu einem Elefantenskelett gehörten.

Wohl die gewaltigste Aenderung erfuhr das Tier- und Pflanzenleben auch unserer Heimat, als vom hohen Norden her riesige Gletschermassen und Eisberge heranzogen und fast ganz Schlessien unter einer Eisdecke begraben, ähnlich derjenigen, die sich noch heute über Grönland wölbt. Die an größere Wärmemengen gewöhnte Tier- und Pflanzenwelt starb aus oder entwich in südliche Breiten. Die Gletscher der Eiszeit bedeckten eine fast tierleere Einöde.

Als dann in langen Zeiträumen die Gletscher abschmolzen oder nach Norden zurückwichen, bedeckte sich der Boden unserer Heimat mit einer neuen Vegetation; auch eine anders geartete Tierwelt hielt ihren Einzug. Soweit nicht noch Eis den Boden bedeckte, hatte das Land das Aussehen einer nordischen Moossteppe oder sibirischen Tundra mit vielen Mooren. Auch aus jener Zeit sind wertvolle Funde gemacht worden.

In einer Mergelgrube bei *Canth* wurden die Überreste vom Höhlenbären ausgegraben. Derselbe zeichnete sich durch eine riesige Größe aus; er hauste zusammen mit Höhlenlöwe und Höhlenwolf.

In *Rachschütz* fand man den Stoßzahn eines Mammut, jenes Riesen der Urwelt, der mit seinen bis 4 m langen, kreisförmig gekrümmten Stoßzähnen den Elefanten an Größe weit übertraf. Mit einer sehr dicken Behaarung der Haut, welche im Rücken und am Halse eine Art Mähne bildete, trogte es leicht den eifigen Winden jener Zeit. Es bewohnte besonders die Flußtäler, die ihm reichlich Nahrung und Schutz boten.

Im *Torsmoore* bei *Nimkau* wurden die Schädeln eines Säugetieres aufgefunden. Dieser geweihragende Wiederkäuher, auch Elch genannt, zeichnete sich durch sein breites, riesiges Geweih und seine hohen Läufe vor den übrigen Hirscharten aus.

Das häufigste Tier der Nachzeit war das Wildpferd, das mit der kümmerlichen Afsung an den Sträuchern vorlieb nahm.

In den waldlosen Ebenen lebten außer den genannten noch Wollnashorn, Rentier, Wisent, Riesenhirsch, Eisfuchs, Schneehase und in besonders großer Zahl die Lemminge, Rager, die sich massenhaft vermehrten und dann in gewaltigen Scharen wanderten, wobei Raubtiere aller Art sie verfolgten.

Später gewann der Wald an Ausdehnung, und nun traten Tiere auf wie Eichhörnchen, Fuchs, Dachs, Wildkatze, Luchs, Hirsch, Reh, Wildschwein, Auerhuhn und Eichelhäher. In dem sumpfigen Tale der Oder war der Auerochs besonders häufig; er ist der Vorfahr unseres heutigen Hausrindes. Mit der fortschreitenden Erwärmung des Klimas und der mehr zunehmenden Bewaldung änderte sich auch die Zusammensetzung der Tierwelt. Der Riesenhirsch verschwand, denn sein breitsparriges Geweih machte ihm den Aufenthalt im Walde unmöglich. Mammut und Wollnashorn verkümmerten, und die letzten mögen in den Fanggruben der Jagdölkher geendet haben.

Als Zeitgenosse des Mammut hielt nach dem Rückzuge der Gletscher auch der Mensch seinen Einzug in unsere schlesische Heimat. Wildschwein und Auerochs, Hirsche und Rehe waren seine Jagdtiere; Torshund, Torfrind, Torfschaf und Torfschwein stellte er nach mühsamer Zähmung in seinen Dienst als erste Haustiere.

In vielen Fluß- und Ortsnamen unseres Heimatkreises finden wir noch Hinweise auf frühere Zustände und das Vorkommen längst verschollener oder selten gewordener Tiere. Nur auf einige Namen sei zum Schluß hingewiesen:

Muckerau = Nasser Ort od. Sumpf	Bresa von brzoza = Birke
Sablath = Sumpfsplaz	Olschebruch von olsza = Erle
Ischnau = Rotwasser	Saara = Abdrandort
Sabor } von bor = Nadelwald	Saarawenze von zoraw = Kranich
Borganie }	Wilkau }
Lissa } von las = Laubwald	Wülschkau } von wilk = Wolf
Saltschberg } (lesie)	Wolgen }

Des tiefste Interesse aber für die Heimat können wir damit bekunden, daß wir alle Spuren und Funde aus den vergangenen Tagen der Urwelt, alle seltenen Tiere und Pflanzen, die sich uns darbieten, als Naturdenkmäler schützen und unbeschädigt der Nachwelt überliefern.



II.

Urnenfunde im Oberland.

Sohl zu den schönsten Gegenden unseres Heimatkreises gehört das Oberland. Da liegt inmitten des herrlichen Eichenwaldes das kleine Dorf Schlaupe. Seinem heutigen Namen nach eine slawische Siedlung; jedoch fällt die Gründung des Ortes weit zurück in die germanische Vorzeit. Davon zeugen die zahlreichen und sehr wertvollen vorgeschichtlichen Funde, welche hier gemacht worden sind.

Im „Schlesischen Museum für Altertümer“ in Breslau und im „Städtischen Museum“ zu Neumarkt sind diese Zeugnisse aus Urvätertagen aufbewahrt.

Wenn man die Feldmark aufmerksam durchforstet, findet man auf Aekern und waldbedeckten Hügeln zahlreiche gelbliche und schwärzliche Scherbenstücke, die sich als Reste vorgeschichtlicher Tongefäße oder Urnen erweisen. Fast alle Bodenerhebungen rings um Schlaupe herum müssen demnach als heidnische Begräbnisstätten oder Urnenfriedhöfe betrachtet werden.

Am westlichen Ausgang des Dorfes, kaum $\frac{1}{4}$ Meile von der Oder entfernt, liegt ein Grabhügel, wo man vor 100 Jahren schon Urnengräber in so reicher Menge wie fast nirgends in Schlesien aufdeckte. Am Fuße des Hügelns lagen sie so flach, daß der Wind sie bloßlegte; höher hinauf lagen die Begräbnisse übereinander.

In neuerer Zeit wurden sehr wertvolle Funde auf dem nach Osten zwischen Schlaupe und Kobelnick gelegenen Kirchschlachte gemacht. Als man einen Weg nach der nahegelegenen Försterei durch den Berg schachtete, wurden die Urnen wagenweise fortgeholt.

Am Wege nach Seedorf zieht sich ein flacher, bewaldeter Rücken hin, genannt die lange Heide, ein Paradies für wilde Kaninchen. Dort stand ganz frei in einem Kaninchenbau eine große, terrinenartige Henkelurne. Die wilden Rager hatten ringsherum ihre Gänge gewühlt. Beim Herausnehmen zerfiel sie wohl in 100 Scherben, aber es gelang, mit Leim das Gefäß wieder herzustellen.

Aus der Menge der hier zu Tage geförderten Funde geht heroor, daß Schlaupe der Wohnplatz eines zahlreichen Volksstammes gewesen sein mag. Jedenfalls war hier die Verbindungsstelle mit den über dem Oberstrom wohnenden Völkerstämmen.

Es bietet einen ganz eigenen Reiz, so unter dem geheimnisvollen Rauschen alter Waldbäume die ältesten Zeugnisse und Urkunden frühesten Menschen- und Kulturgeschichte aufzudecken, und ans Licht der Sonne zu bringen, was Jahrtausende geheimnisvoll verborgen lag.

Neuere und direkt zu Tage tretende Merkmale eines vorhandenen Urnengrabes waren nie zu entdecken. Oft stößt man nach kurzem Graben auf rohe Feldsteine; dann kommt gewöhnlich eine etwas dunklere Erdschicht mit Resten von Holzkohle und Knochenplittern, und darunter stehen dann, in den kühlen, frischen Sand gebettet, die Tongefäße. Vielfach zerfallen dieselben infolge zahlreicher Sprünge, die durch den Druck der Erdschichten entstehen. Eigenartig sieht es oft aus, wenn Baumwurzeln durch die Urnenwände hindurchgewachsen sind und ihr Geflecht am Boden ausbreiten.

Die Anordnung der Gefäße, die zu einem Grabe gehören, ist höchst mannigfaltig. Meist steht in der Mitte die große Aschenurne, welche die Knochenreste mit Sand vermischt enthält. Um diese herum stehen zahlreiche Beigefäße: Schüsseln, Teller, Opferschalen, Tränenkrüglein, Blutgefäße, Wehrauchsdosen und Klappern. Es waren dies sämtlich Begräbnisgefäße, welche bei der Totenfeierlichkeit gebraucht wurden.

Auf der Brand- oder Opferstätte wurde der Tote verbrannt. In den Schüsseln wurden die Bebeine gesammelt und gereinigt. Die beigestellten flachen Scheiben waren Opferteller; in den Opferschalen wurden den

Göttern Trankopfer dargebracht, bestehend in Milch und Honig. Man weiß mit Gewißheit, daß bei den Totenfeiern der Germanen Pferde geschlachtet wurden; das Blut wurde aufgefangen in eigens dafür bestimmten Gefäßen. In Kinderurnen stürzte unmittelbar auf den Gebelnen das Tränenkrüglein. Wer möchte bezweifeln, daß es die Tränen der Mutter enthielt, die sich mit den geliebten Ueberresten vermischten. Welch sinniges Grabmal! Recht zierlich und fein sind die kleinen Kinderklappern. Sie haben am Stiel zwei Öffnungen, durch die ein Faden gezogen werden konnte, und enthalten kleine Tonkügelchen.

Der Mensch der Urzeit besaß also die Fähigkeit, den Ton zur Herstellung von Gefäßen zu verwenden. Er knetete denselben, formte ihn mit freier Hand oder auf der Töpferscheibe und setzte die Gebilde dem Feuer aus. Die Oberfläche wurde meist mit verschiedenen Schmucklinien versehen. Oft wurden die Urnen mit Graphit überrieben und im Schmauchfeuer gebrannt, so daß sie schwarz und glänzend ausahen.

Als wertvollste Beigabe enthalten die Urnengräber sehr häufig auch Schmuckgegenstände und Waffen, Nadeln, Ringe, Halsketten aus Bronze. Die Bronze war ein Gemisch aus 9 Teilen Kupfer und 1 Teil Zinn. Sie wurde durch Händler aus dem Süden ins Land gebracht und hatte ein schönes, goldähnliches Aussehen. An Waffen und Werkzeugen findet man Steinbeile, Steinhämmer, Steinhaken, Pfeilspitzen aus Feuerstein, Feuersteinmesser und Geräte aus Knochen.

Auch an vielen andern Orten unseres Heimatkreises wurden heidnische Grabhügel aufgefunden, so bei Breitenau, Camöse, Rablau, Rachen, Rackschüh, Klein Saabor, Schadewinkel, Sachwitz, Tschschen und Wolfsdorf.

Auf dem Salksberge bei Jeschkendorf wurde in einem Urnengrabe ein feinverzierter, eiserner Halsring gefunden.

Bei Camöse fand man ein Tongefäß, welches als Lampe diente.

Auf einem Waldhügel bei Saabor entdeckten Waldbarbeiter einen durchlochten Mühlstein aus weichem Glimmergestein.

Eine wichtige Frage ist nun die nach dem Alter der bei uns gefundenen, vorgeschichtlichen Tongefäße. Enthalten die Urnengräber Gerätschaften, welche aus Stein gefertigt sind, so entstammen sie der ältesten Periode der Urgeschichte, der sogenannten Steinzeit; sie reicht mindestens bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. Geburt zurück. Mit dem Beginn des 2. Jahrtausend v. Chr. treten die Gegenstände aus Bronze allmählich an die Stelle des spröden Gesteins, und damit beginnt die Bronzezeit; sie dürfte etwa bis ans Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. reichen. Auf dieses ehrwürdige Alter bilcken also zumest die im Oberlande gefundenen Urnen zurück.

Sie sind die einzigen uns erhalten gebliebenen Urkunden der so dunklen Vorzeit unserer Heimat; durch sie allein erhalten wir Kunde von unseres Volkes Kindheitstagen. Jeder Fund erzählt uns ein Stück Urgeschichte und läßt uns ahnen, wie unsere Altvorderen lebten und lebten und starben.



Mahnung.

1. Den Raum, wo du gewachsen bist, den halte hoch und wert;
Dein Glück und dein Bedeihen ist nur an der Heimat Herd.
2. O Heil dem Mann, der wohnen kann, wo seine Wiege stand;
Da sieht ihn alles freundlich an, was ihn als Kind gekannt.
3. Das Brunnlein und der Gartenzaun, der Nußbaum auf dem Plan
Mit treuen Augen auf ihn schaun, als alten Spielkumpam.
4. Hansgeister hüpfen rings um ihn, sein Schutzgeleit zu sein,
Und jede Straße grüßet ihn, ihm redet jeder Stein.
5. Und wem die Welt ins Herz gezielt, Heil! wer nach Haus entrann;
Die Scholle, drauf das Kind gespielt, sie heilt den wunden Mann.

Feltz Dahn.

.....

Wohl oft fand ich, was Aug' und Herz ergößte,
Doch nie, was meine Heimat mir ersetzte.

Bodenstedt.





Die prähistorischen Funde aus dem Kreise Neumarkt.

Von Dr. W. Krömer, Studienassessor, Deutsch Biffa (z. Z. Lüben)

Die Geschichte unserer Heimatprovinz läßt sich an Hand schriftlicher Ueberlieferungen nicht weiter rückwärts verfolgen als bis in das 11. Jahrhundert nach Christi Geburt. Das 1. Jahrtausend nach Christi Geburt bleibt in ööliges Dunkel gehüllt. Hier setzt die Archäologie ein, die zwar nicht neue, zeitlich genau festgelegte Erlebnisse bringt, aber an Hand der prähistorischen Funde ein anschauliches kulturhistorisches Bild aus der Vorgeschichte unserer Heimat uns zu entwerfen vermag. Obwohl der Kreis Neumarkt in Bezug auf die Anzahl der geborgenen Funde nicht an erster Stelle steht, so gibt er doch ein reichhaltiges Bild in seinen vorgeschichtlichen Altertümern, die uns zurückführen bis in die ältere Steinzeit und vorwärts leiten über die Perioden der Bronze und des Eisens in die römische Kaiserzeit, die Stürme der Völkerwanderung, die slawische Zeit, die germanische Kolonisation und ins späte Mittelalter hinein. Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, eine kritische Betrachtung dieser Funde mit anschließenden kulturhistorischen Folgerungen zu geben; im folgendem soll an Hand der Akten und der Funde im Schlessischen Altertumsmuseum in Breslau eine kurze Uebersicht über die Ortschaften des Kreises Neumarkt und die Art der bei ihnen geborgenen hauptsächlichsten Altertümer aus der Vorzeit geboten werden.

Zu Beginn der im allgemeinen in alphabetischer Reihenfolge zu betrachtenden Ortschaften steht Beilau, wo 1906 beim Chausseebau in einer Tiefe von 1,30 m Reihen von Gräbern mit Urnen und Bel-

gefäßen bloßgelegt wurden. Sie stammten aus der jüngeren Hallstattzeit (6.—5. Jahrhundert v. Chr.); darunter befanden sich Buckelurnen*) aus der älteren Bronzezeit, ein Zeichen, daß der Platz in zwei verschiedenen Zeiten als Begräbnisstätte benutzt wurde. — In dem ca. 50 Morgen großen See bei Brandtschütz wurde im Jahre 1899 ein eichener Einbaum von 4 m Länge gefunden; eine Bordseite war mit einem eisernen Kranz versehen; auf dem Boden lag eine eiserne Kette. In der Nähe der Fundstelle wurden hunderte von versunkenen großen Eichenstämmen gehoben. — Reich an prähistorischen Funden ist Breitenau; hier wurde 1896 eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte mit Urnen, Schalen, ornamentierten Gefäßen, Bronzenadeln, Ringen und anderen Metallgegenständen entdeckt. Die Untersuchung vom Jahre 1901 brachte: 1) Gräber aus der jüngeren Bronzezeit, 2) Spuren vorgeschichtlicher Bestattung aus älterer Zeit, wie Urnen mit Leichenbrand, in einem Grabe Gefäße in Gemeinschaft mit Buckelurnen, 3) zwei Gräber aus der jüngeren Steinzeit, darin ein Henkelnapf mit Schnurornamentik und ein geschliffenes Feuersteinbeil. Die Jahre 1909 und 1912 brachten neue Funde aus vorchristlicher Zeit. — Eine große vorgeschichtliche Begräbnisstätte, wo seit vielen Jahren Funde von Urnen, Beigefäßen und Bronzesachen gemacht wurden, ist bei Oberabhang des sogenannten „Galltschkeberges“ bei Bresa. Seit 1886 fanden hier planmäßige Nachgrabungen statt, die zeigen, daß hier ein ganzes Volk in einem wirren Durcheinander von Steinen, Urnen und Knochenasche begraben liegt. — Gamöse brachte folgende Steinaltertümer: 1) einen bearbeiteten Stein von Quarzschiefer, 2) einen geschliffenen Stein von Quarzit, 3) einen Schleuderstein aus Quarzit, 4) ein Glas mit einer Menge kleiner Steinchen und Bronzestückchen; ferner fanden sich eine große, ornamentierte Vase mit Untersatz und im Jahre 1819 ein Grab mit 8 Urnen, Nadeln, Wirtel (=Spindelstein) und eine Öllampe ohne Decke, bei der der Docht offen auf dem Olschwimmt. — Zwischen Canth, Schoßnitz und Krieblowitz sind weite Ackerflächen mit Aschenschichten ermittelt. In Canth selbst wurde 1871 eine Streitart von fraglichem Alter gefunden. 1910 entdeckte man bei einem Hausbau ein Gefäß aus der Bronzezeit und ein mittelalterliches Gefäß, darin eine verstümmelte menschliche Tonfigur. 1911 wurden zwei neolithische Scherben mit Guirlande in Schnurtechnik, ein Knochenpfriemen, ein Steinbeil und eine Serpentinart gefunden. — In Frankenthal knüpfen verschiedene Erinnerungen an die Vergangenheit. Im Dorfe selbst befindet sich ein freier Platz, „Burgplatz“ genannt. Im Walde südlich von Frankenthal, etwa 1 km entfernt, liegen Ueberreste zweier ehemaliger

*) Buckelurnen sind Tongefäße, die an ihrer Ausbauchung mehrere buckelförmige Hervorragungen haben und die man als Knochenurnen in unserer Gegend fand.

(Der Herausgeber).

Schlösser, des „alten und neuen Schlosses“, wahrscheinlich alter Wasserburgen. 1865 fand man in der Nähe beim Pflügen ein marmornes Ornamentstück und ein eisernes, bellähnliches Gerät, 2 Buckelurnen und das Fragment eines eisernen Ringes. — Fürstena u hat an seinem Nordwestausgange einen wahrscheinlich aus der Slavenzzeit stammenden Ringwall oder Burgberg aus gebranntem Lehm, der seit 1861 fast gänzlich zerstört ist. — Östlich von Ganserau liegt eine künstliche Aufschüttung, ein quadratischer Burgwall von ca. 30 m Seitenlänge; dort wurden 1888 einige Urnen, darunter mehrere rot bemalte, gefunden. — Auf dem Gebiete von G o h l a u, dessen Name (gola = offener, freier Platz) vielleicht in Zusammenhang mit den Funden steht, wurden bei Aufdeckung eines Torflagers im Jahre 1870 in bedeutender Tiefe Scherben urnenartiger Gefäße und Steingegenstände und an einer anderen Stelle Spuren einer Feuerstätte mit viel Asche und angebrannten Baumstämmen, sowie Überreste von kolossalen Beweißen und gewaltige Zähne von quadratzollgroßer Kaulfläche aufgefunden. — Bei weitem am zahlreichsten sind Urnenfunde aller Art, einzelne, wie in G l o s c h k a u und K r i n i s c h 1921; in flachen Gräbern mit Bronzesachen, wie in J e n k w i t z 1901, in K a d i a u und K e u l e n b o r f 1909. — Das J ä s c h k e n d o r f e r Grab enthält 2 Löpfe, eine Schale, einen eisernen Halsring und 3 Steinnägel. — Ein Steinmeißel wurde 1909 in einer Sandgrube bei K n e g n i t z gefunden. Schon 1888 waren dort Gräber mit vielen, meist zerbrochenen Gefäßen entdeckt worden. Die Nachgrabung stellte fest, daß über einer tiefen Schicht mit Leichenbrandurnen aus germanischer Zeit eine zweite, spätere Schicht aus slawischer Zeit lagerte, deren Gefäßreste mit Wellenornament verziert und schärfer gebrannt waren. — Aus K o b e l w i t z sind Urnenfunde vom Jahre 1867 zu verzeichnen; in K o s t e n b l u t wurde 1864 ein Steinhammer gefunden.

Berühmt ist der Urnenfund von L a n d a u, wo 1906 in einer Sandgrube 4 wunderschöne, große, gelbbraune Tongefäße, Vorratstöpfe eines bronzezeitlichen Brandgrabes, entdeckt wurden. — Leuthen ist durch den Fund eines Steinkells vom Jahre 1885 vertreten. — Schon in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts fand man am Ufer der Weistritz bei L i s s a flache Gräber mit Urnen; in jüngster Zeit wurde in einem Garten der Löwigsstraße (Dr. Jaerisch) eine Abfallgrube mit Scherben, Knochenresten, Tierzähnen, Eisen- und Holzteilchen aus der Zeit der slawischen und dem Beginn der deutschen Kolonisation bloßgelegt. — 1865 fand man in M a r s c h w i t z flache Gräber mit Urnen, in einer derselben einen eisernen Schlüssel. — M u c k e r a u ist interessant durch den nahe beim Dorf befindlichen altheidnischen Ringwall; dort wurden 1864 aus flachen Gräbern zahlreiche Urnen und eine steinerne Streitaxt geborgen. Die in N e u m a r k t gefundenen Urnen, Beigefäße und Bronzen, wie Nadeln, Messer,

Ringe, sind im dortigen Museum aufbewahrt. Von Interesse ist eine in Privatbesitz befindliche, stark verwitterte Bronzemünze des Hadrian, die 1893 bei Neumarkt gefunden wurde. — In N i m k a u stieß man in einer Mergelgrube auf fossile Elengeweibe; ebenso wurde dort 1886 ein Steinhammer entdeckt. — Steinerne Streitägte fanden sich auch in einer Sandgrube zwischen D n e r k w i t z und R o m o l k w i t z, darunter eine sonst fertig gearbeitete mit einem halb ausgehöhlten Stielloch. — Bei G r o ß P e t e r w i t z auf dem nahen Weinberge liegt ein heidnischer Ringwall. — Zwischen P o h l s d o r f und P e t e r w i t z am Buschwege wurde 1905 ein Urnenfriedhof freigelegt; rings um den Begräbnisplatz lagen große Steine. — In P o l k e n d o r f am Riesernberge stieß man 1859 auf flache Gräber mit Urnen; auch ein Steinhammer von Grünstein wurde dort gefunden. — Nordöstlich vom Dorfe P o l s n i t z auf einer Wiese neben einer Quelle entdeckte man ein flaches Grab mit zylindrischer, aus Eichenbohlen hergestellter Holzkiste, darin eine große Menge von Urnen. — 1867 stieß man in B u s c h w i t z wie in R a t h e n auf flache Gräber mit Urnen, die Gräber zum Teil in Steinuntersehungen; darin zahlreiche Aschurnen und Beigefäße, unter ihnen auch ein eiserner Hammer. — Auf einem Rieshügel bei R a c k s c h ü t z wurden 1881 zwei Feuersteinmesser, ein roh gearbeiteter Topf und zwei menschliche Skelettreste gefunden. — R a d a g d o r f und R a u f f e sind als Fundstätten von Gräbern, Urnen und Serpentinbellen hervorzuheben.

Besondere Beachtung verdient der Grabfund aus der Völkerwanderungszeit, der 1904 in R a t h e n gemacht wurde. Wahrscheinlich ein Skelettgrab, barg folgende Reste: Scherben eines großen, auf der Drehschelbe gearbeiteten Gefäßes, Reste eines Holzimers mit Bronzebeschlag, 2 Stücke einer Schwertklinge, eine eiserne Lanzenspitze, 3 Stücke von einem Schildebuckel und ein Stück von einer Schere. — S a a b o r ist eine Fundstelle von Tongefäßen slavischen Ursprunges; auch ein durchlochter Mühlstein wurde dort gefunden. — In S a b l a t h fand man 1864 flache Gräber aus der Slavenzeit, darin Urnen und Beigefäße, kupferne Schmuckgegenstände, eiserne Lanzenspitzen, anderes Eisengerät und einige Tonwirtel. — In der Nähe des im 30jährigen Kriege untergegangenen Ortes P l a s c h e n d o r f bei S a b l a t h wurden Münzen aus dem 14.—16. Jahrh. gefunden, sowie wertvolle Funde von Urnen, Tongeschirren und Streitägten gemacht, die wahrscheinlich einer slavischen Siedlung aus dem 10.—12. Jahrhundert entstammen. — In S c h l a u p e stieß man 1810 auf dem Hügel nahe der Försterei am Nord-West-Ausgange des Dorfes auf flache Gräber mit Urnen, Bronzen und Eisensachen; 1888 wurden dort eine große Schüssel, eine Buckelurne, Unterteil einer solchen und Gefäße und Sachen von Bronze geborgen. — In S c h a d e w i n k e l wurde ein Fund

gemacht, der erst als Steingrab angesprochen wurde. Nach eingehender sachmännischer Untersuchung der Steinlieferung und der verschiedenen Aschenschichten stellte es sich heraus, daß man es mit einem Schmelzofen für Erze aus der Römerzeit zu tun hatte, der aus dem 1. Jahrhundert nach Chr. stammte. — Schmechwitz, Schöbekirch und Schönbach sind Fundstätten flacher Gräber mit Urnen; auch geschliffene Steinwerkzeuge und römische Münzen wurden hier entdeckt. — 1864 fand man in Schöneiche einen Meißel von Achat.

In Stephansdorf stieß man 1877 400 Schritt westlich vom Schloß auf flache Gräber mit Steinuntersehung; in ihnen fanden sich Urnen, Beigefäße, Bronzegegenstände und Bernsteinperlen. Von besonderem Interesse ist das hier 1898 entdeckte Brandgrab aus der römischen Kaiserzeit aus dem Tongefäße, 2 eiserne Speerspitzen, Schildbuckel und ein Messer geborgen wurden. — Tschamendorf, die Fundstätte zahlreicher Urnen, die 1873 unter Bäumen aus flachen Gräbern gehoben wurden, brachte auch mehrere Altertümer aus der jüngeren Steinzeit, wie Feuersteinbelle, einen Schleiffstein, eine Axt und ein Steingerät von schildförmiger Gestalt, die sich in Privatbesitz befinden. — Tschehen ist ganz besonders interessant als Fundort des Unterkiefers eines Mammuts, der 1829 in einer Mergeigrube entdeckt wurde. — 1897 fand man in Weiherau zwischen 2 Steinplatten eine Urne und ein sehr schönes Bronzemesser von 28,5 cm Länge. — Ein bei Wilgen gefundenes Flintbeil befindet sich in Privatbesitz. — Die lange Reihe der durch prähistorische Funde ausgezeichneten Ortscastellen des Neumarkter Kreises möge Wolfsburg beschließen, wo man 1880 auf flache Gräber mit Urnen gestoßen war.

Für die Heimatkunde ist es von Wichtigkeit, daß gerade für die vorgeschichtlichen Funde das Interesse weiterer Kreise geweckt und in die richtige Bahn gelenkt wird. Wohl ist Vieles geborgen, aber ein großer Teil ist aus Unkenntnis, Gewinnsucht und Eigennutz vernichtet, verschleudert, und so der Forschung entzogen worden. Wer je Gelegenheit hat, selbst Funde zu machen, oder mittelbar darin beteiligt ist, möge darauf hinwirken, daß mit größter Vorsicht verfahren wird, besser noch, daß die Ausgrabungen von sachmännischer Seite vorgenommen werden. Die Güter, die die Erde aus ihrem Schoße als Zeugnisse einer seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden oersunkenen Zeit wiedergibt, sollten allen als tief verehrungswürdig gelten und in uneigennütziger Weise dem Institut zur Verfügung gestellt werden, das sie in würdiger Weise aufbewahrt, erhält und der Forschung zugänglich macht, nämlich dem

Schlesischen Altertumsmuseum zu Breslau.



Wie unsere Dörfer und Städte entstanden sind.

Von Studienassessor Dr. W. Krömer.

Die Urbewohner Schlesiens waren die Lugier, ein germanischer Volksstamm, der sich in den Ebenen vom Gebiet der oberen Oder ostwärts bis zur Weichsel ausdehnte. Der Name dieses Stammes ist in den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen; an seine Stelle tritt jetzt für die germanische Bevölkerung Schlesiens der Name Vandalen, dessen Träger nach ruhmvollen Zügen in Afrika mehr dem entnervenden Tropenklima als dem übermächtigen oströmischen Feldherrn Belisar erlagen.

Ein Zweig der Vandalen, die Silingen, deren Name noch heute im „Zobten“, slawisch-Slezl, erhalten ist, hat unserer Heimat Schlesien den Namen gegeben. In der Völkerwanderung ist Schlesien am frühesten und vollständigsten ein slawisches Land geworden und jahrhundertlang im Besitz slawischer Stämme geblieben. Ein Wandel trat ein, als Kaiser Barbarossa machtvoll in die Verhältnisse des Ostens eingriff und das Geschlecht der Piasten in Anlehnung an das deutsche Reich sich von Polen los sagte, um in Schlesien selbständige Herzogtümer zu begründen.

Der Begründer der deutschen Kolonisation in Schlesien war Herzog Boleslaw der Lange, der Wassengefährte Kaiser Konrads während des 3. Römerzuges, der im Jahre 1163 vom thüringischen Kloster Pforta die Zisterzienserermönche nach Lebus rief. Aus eigener Anschauung hatte er im deutschen Reich den Wert deutscher Arbeit, deutscher Kultur und Besitzung schätzen gelernt, und nun seht, berufen von Fürsten, Adel und Klöstern der reiche Zustrom deutscher Kolonisten von Franken und Thüringen ein, die unter fremdem Namen mit dem deutschen Eisenpfluge die bäuerliche Scholle urbar machen, durch größere wirtschaftliche Schulung und Tüchtigkeit dem Boden reichen Ertrag abringen und Wettbewerb und Wohlstand zu heben wissen.

Längst ist unsere Heimat dem Deutschtum zurückgewonnen, aber dem Sprachkundigen bieten sich reiche Niederschläge eines fremden Volkstums in Sitte und Brauch, Landeserzeugnissen, und vor allem in den Ortsnamen, die über die Siedlungsgeschichte Schlesiens reichen Aufschluß geben.

Zur Zeit der slavischen Besiedlung unserer Heimat war noch nicht ein Drittel des ganzen Landes dem Anbau gewonnen; alles übrige war bedeckt mit zusammenhängendem Hochwald, dazwischen Lücken, verursacht durch Windbruch, Brandschaden, Holzschlag, Rodung, Wiefengründe, Sumpfsgebiete und Weidelandschaften. Die Slaven siedelten vorzugsweise in Ebenen und Niederungen mit leichtem Boden an, der ihrem Hakenflug wenig Widerstand bot, oder sie bevorzugten Graslandgebiet und saftige Waldwiesen für ihren Hauptnahrungsbetrieb, Bienenzucht (Zielderei), und Viehzucht, — das Gebirge mit schwierigem Boden und geschlossenem Urwaldbestande wurde von ihnen gemieden.

In einer Schilderung der Mönche des Klosters Leubus heißt es: „Die Polen waren arm und träge. Der Hörige reißt mit dem hölzernen Hakenflug den leichten Boden auf und pflügt mit Rindern und Rügen.“

Maßgebend für die Anlage einer Siedlung waren 1) fester Bau- und Wegegrund, 2) Nähe trinkbaren Wassers und 3) die Zugänglichkeit der zugehörigen Ackerflur. Daß die Schutzlage gegen Naturgewalten und feindliche Ueberfälle besonders ins Gewicht fiel, ist selbstverständlich. Dem Schutz der Landbevölkerung in Kriegszeiten galten die in Schlesien besonders zahlreichen slavischen Rundwälle. Das eigentliche typisch slavische Runddorf, das nur einen einzigen Zugang zum Dorfplatz hat, um den sich die Häuser kreisförmig gruppieren, findet sich mehr in der Lausitz, im Wendischen und ist, entsprechend der uralten Wagenburg, eine reine Verteidigungsanlage. Das Gebiet um Elbe und Saale, das Grenzgebiet von Germanen und Slaven, ist die Heimat der slavischen „Rundlinge“. Das Runddorf wurde von den deutschen Kolonisten nicht übernommen, da es in Bezug auf Verkehr wie Erweiterung der Ortslage und Flureinteilung hemmend wirkte. Der deutsche Bauer bevorzugte die zweite, typisch slavische Siedlungsform, das Straßendorf, in dem die Gehöfte zu beiden Seiten einer kurzen, breiten Straße sich anordnen, die sich in der Mitte erweitert und Raum für ein Wasserloch zur Viehtränke läßt. Die slavische Feldmark kennt keine Hufeneinteilung; die Dörfer sind klein; von den Hofgärten aus erfolgt ein regelloses Fortschreiten des Anbaues je nach Bodenart und Waldbestand. Zusammenfassend sind als Kennzeichen slavischer Siedlungen anzuführen:

- | | |
|-------------------------------------|------------------------------------|
| 1) die Nähe slavischer Rundwälle, | 4) Grundriß des Straßendorfes, |
| 2) leicht zu bebauender Boden, | 5) kleine Gemarkungen, |
| 3) Überwiegen slavischer Ortsnamen, | 6) geschichtliche Überlieferungen. |

(Fortsetzung folgt.)

Die Hahnenkrähe bei Breslau.

Aus „Sagen aus Schlessien“ von Professor Dr. R. Kühnau.

Im Westen Breslaus, unmittelbar bevor die Berliner Chaussee den Damm der Posener Eisenbahn durchbricht, steht die sogenannte Hahnenkrähe. Auf meterhohem Sockel steht eine achtsseitige, drei bis vier Meter hohe Sandsteinpyramide mit tabernakelförmigem Aufbau. Die vier Seiten dieses Säulentopfes tragen Reliefdarstellungen, einen Reiter, den Heiland am Kreuz, ein lateinisches W, einen Hahn. Es scheint ein altes Grenzzeichen zu sein. Die Sage hat die Darstellungen folgendermaßen gedeutet. Ein Stellmachersgefell, der aus Lissa (Deutsch Lissa) gebürtig war, arbeitete einst in Breslau. In Lissa hatte er seine Braut, die er aber noch nicht heiraten konnte, weil er zu arm war. Er schnürte deshalb sein Bündel, nahm seiner Braut das Treuwort ab und zog auf die Wanderschaft nach Polen und Rußland. Dort geriet er in Gefangenschaft, wurde nach Sibirien geschleppt und mußte 20 lange Jahre in den Bergwerken arbeiten. Als die 20 Jahre um waren, zerbrach der Fingerring, den ihm seine Braut mit der Zusage geschenkt hatte, daß, solange der Ring halten werde, er sicher auf ihre Treue rechnen könne. In der Verzweiflung schwor sich der arme Gesell, dem Teufel seine Seele zu übergeben, wenn er nur einmal sein Mädchen sehen könnte. Der böse Geist erschien und zeigte ihm, wie seine Geliebte am nächsten Morgen mit einem anderen Hochzeit halten werde, weil sie ihn längst tot glaubte. Da schloß der Gesell einen Pakt mit dem Bösen und verschrieb ihm seine Seele unter der Bedingung, daß er ihn in der Zeit von Mitternacht, bis der Hahn zum ersten Mal krähe, aus Sibirien nach der Heimat trage. Das geschah. Der Teufel nahm ihn auf seine Schulter und trug ihn im Fluge davon. Als die beiden schon bis hinter Breslau gekommen waren — das Ziel der Luftfahrt war nicht Breslau, sondern Lissa — da krähte der Hahn, und der Bund mit dem Bösen war hinfällig, da das Ziel der Reise noch nicht ganz erreicht war. Ergrimmt warf der Teufel seine Last zur Erde und entwich. Der Gesell aber raffte sich auf und lief eiligst nach seinem Heimatorte, wo sich das Brautpaar schon im Gotteshaufe befand, um sich trauen zu lassen. Nicht an seinem Äußerem — denn er war alt geworden —, sondern an seinem Fingerring erkannte ihn die Braut. Sie verließ sofort ihren zweiten Bräutigam und fiel weinend ihrem alten Geliebten um den Hals. Das Paar wurde nun vom Geistlichen vereint. Der Gesell aber wurde Meister und ein braver Hausvater. Zum Andenken errichtete er an der Stelle, wo der Hahnenruf ihn aus den Klauen des Teufels erlöst hatte, die Säule.

ittellungen. Um Übersendung weiterer Aufsätze wird gebeten. Gleich-
ig wollen die Kollegen und alle Heimatfreunde für unsere „Heimatblätter“
fleißig werben und Bestellungen baldigst übermitteln. Der Herausgeber.